

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Schroedter, Alwine

urn:nbn:de:bsz:31-16275

dann an verschiedenen deutschen Bühnen, so 1840 in ihrer Vaterstadt, wo ihr eine enthusiastische Aufnahme zu teil wurde. 1842 in Hannover engagiert, vermählte sie sich mit dem dortigen Oberregisseur Steinmüller und genoß nicht nur hier, sondern auch in Paris, Wien und St. Petersburg die Gunst des Publikums und der Höfe. Nach dem Tode ihres Gatten verlegte sie 1864 ihren Wohnsitz nach Karlsruhe und widmete sich bis zum Jahre 1875 dem Gesangunterricht, folgte dann einem Rufe ihrer Söhne nach Baltimore und starb daselbst im Oktober 1895. (Vgl. Karlsruher Zeitung 1895, Nr. 329.) *

Alwine Schroedter,

am 13. Februar 1820 zu Summersbach in der Rheinprovinz als Tochter des Kaufmanns Heuser geboren, verbrachte ihre Kindheit in der Stille eines ländlichen Lebens, das jenen tiefen Sinn für die Natur in ihr weckte, der ihr bis in ihr hohes Alter eigen blieb. Als siebzehnjähriges Mädchen kam sie nach Frankfurt a. M., um in dem Hause ihres Oheims, des Verlagsbuchhändlers Jügel, längere Zeit zu verleben. Hier ging ihr die hohe Schönheit der deutschen Literatur auf, deren Meisterwerke ihr in der Bibliothek des Oheims im ganzen Umfang zur Verfügung standen, und hier auf dem klassischen Boden, wo Goethe gewandelt hatte, gewann sie jene tiefe Liebe für diesen Dichter, die bis zum Tode in ihr lebte und wirkte. 1840 verheiratete sie sich mit dem Maler A. Schroedter zu Düsseldorf, einem trefflichen Künstler sowohl wie liebenswürdigen, gemütvollen und heiteren Menschen. (Bad. Biogr. III, 145 ff.) An der Seite dieses Mannes verlebte die junge Frau, die sich durch ihre bescheidene Liebenswürdigkeit und ihre anmutsvolle Erscheinung überall auf das angenehmste einführte, im gemüthlichen, geistig gehobenen Verkehr mit Künstlern, Dichtern und Gelehrten in Düsseldorf Jahre des reinsten Glückes. Namen wie Schadow, Achenbach, Kethel, Sohn, Bendemann, Schirmer, Des Coudres, Lessing, Reinick, Gude bezeichnen den auserwählten Freundeskreis, in den sie eintrat. Noch war es ihr vergönnt, Zimmermann kurz vor seinem Tode seinen herrlichen unvollendeten Schwanengesang „Tristan und Isolde“ vorlesen zu hören. Bis in ihr spätes Alter erzählte sie mit der Lebhaftigkeit der Jugend von der schönen Zeit in Düsseldorf. Dort gewann sie auch jenen Zug feiner Romantik, der ihr Wesen allzeit mit einem eigenartigen Duft umgab, ohne doch die Klarheit und Festigkeit ihres Charakters zu beeinträchtigen. Mit

Schmerzen schied sie von der frohen rheinischen Kunststadt; aber der Ort, nach dem sie 1848 mit ihrem Gatten übersiedelte, Frankfurt a. M., war ihr ja auch von früher her vertraut und teuer. Mit begeisterungsvoller Liebe besuchte sie wieder die Stätten, wo Goethe als Knabe und Jüngling geweilt hatte, und versenkte sich immer mehr in seine Werke, und hier in Frankfurt fand auch der ihrem Gatten eigene frische Humor im nahen Verkehr mit dessen Freunde, Sanitätsrat Hoffmann, dem Verfasser des „Struwelpeters“, seine reichste und fröhlichste Entfaltung, wie denn auch Frau Alwine selbst allzeit einen sinnigen Humor ihr eigen nannte. Von Frankfurt kehrte das Ehepaar nochmals auf mehrere Jahre nach Düsseldorf zurück, und als es später von hier auf immer schied, fügte es ein günstiges Schicksal, daß die Übersiedelung nach Karlsruhe nicht eine bleibende Trennung von alten werten Freunden bedeutete, denn viele derselben fanden sich in der freundlichen Residenzstadt Badens wieder zusammen. Im Jahre 1856 gründete der damalige Prinzregent Friedrich die Kunstschule in Karlsruhe. Als ihren ersten Direktor berief er den Landschaftler Schirmer aus Düsseldorf. Diesem folgten 1857 Des Coudres als Professor für Figurenmalerei und 1858 Bessing, der mit Frau Alwinens Schwester verheiratet war, als Galeriedirektor, so daß, als Schroedter 1859 an das Polytechnikum in Karlsruhe berufen wurde, das Ehepaar mit seinen zwei Söhnen und zwei Töchtern in der neuen Heimat von alten treuen Freunden empfangen werden konnte. Im Kreise dieser trefflichen Künstler und Menschen entwickelte sich nun ein unvergleichlich schöner Verkehr von seltener Wärme und Frische, getragen von dem lebendigsten Interesse an Kunst und Dichtung und allen Formen geistigen Lebens. Zumal für die jungen Karlsruher Künstler war dieser auserwählte Kreis der Mittelpunkt einer zwanglos fröhlichen, geistig anregenden Geselligkeit, und keiner von ihnen wird wohl die gemütlichen Abende und die frohen Feste vergessen, die er in Bessings und Schroedters Haus und im Sommer unter den hohen Eichen des Groß. Wildparkes verlebte hat. Auch der Debrientsche literarische Kreis berührte sich vielfach mit dieser Künstlergesellschaft, und in Schroedters Hause ließ sich sogar Scheffel bewegen, gegen seine Gewohnheit aus seinen eigenen Dichtungen vorzulesen. Als 1864 Schirmer gestorben war, trat in der Person Gudes auch ein alter Düsseldorfer Freund an seine Stelle, und 1869 gesellte sich, von Berlin berufen, Rießstahl zu diesem Kreise. Das Glück des Schroedterschen Ehepaares schien auf seinen Gipfel gelangt, als es sich 1872 in anmutigster Lage, dicht am Hardtwalde, ein eigenes

Haus hatte bauen können und dieses in sinniger, echt künstlerischer Weise wohnlich eingerichtet hatte. Aber schon war auch die trübe Wendung nahe: Schroedter erkrankte sehr bald und starb 1875 nach peinvollen Leiden, die treugeliebte Gattin in tiefstem Schmerze zurücklassend. Als dann 1878 Des Coudres, 1879 Lessing und seine Frau gestorben, 1878 Kieffstahl nach München und zwei Jahre später Gude nach Berlin berufen worden waren, da war der alte Freundeskreis für immer zerstreut, und es war einsam geworden um die trauernde Frau in ihrem stillen „Waldhause“. Ihre Kinder waren verheiratet und fortgezogen, die älteste Tochter dem Maler Anton v. Werner, dem späteren Direktor der Berliner Akademie, als Gattin folgend. Aber Frau Ulwine hielt den frischen Geist ihres Gatten und die Überlieferungen jenes seltenen Kreises in ihrem Hause aufrecht. Die vielen frei gewordenen Räume wurden von jungen Künstlerinnen bezogen, denen sie stets eine mütterlich besorgte Freundin und hingebungsvolle Lehrerin war. Mit noch größerem Eifer gab sie sich jetzt ihrem eigenen künstlerischen Schaffen hin, in freudiger Arbeit sich ein neues Leben begründend. Erst nach ihrer Verheiratung hatte sie unter der Leitung ihres Gatten zu zeichnen und zu malen begonnen; aber bei ihrem unermüdblichen Fleiße und ihrer reichen Erfindungsgabe konnte sie es auf dem beschränkten Gebiete, das sie sich erlesen hatte, dem der Initialmalerei, verbunden mit ornamentalem Blumenschmuck und allegorischen Darstellungen, zur Meisterschaft bringen. Zahllose reizvolle Blätter, wie Adressen, Titel, Chroniken u. s. w., sind aus ihren rastlosen Händen hervorgegangen und weithin verstreut. Nie mangelte es ihr an Bestellungen, die ihr auch vom Großherzoglichen Hause in reichem Maße zu teil wurden. Ihre größeren gedruckten Werke, sieben an der Zahl, bezeichnen nur einen geringen Teil ihres Schaffens. Das erste derselben, „In Freud' und Leid“, erschien 1864, das letzte, „Blumensprache“, 1887. — Mit demselben Eifer wie dem eigenen Schaffen widmete Frau Ulwine sich dem Unterricht. Zahlreiche Schülerinnen haben bei ihr verständnisvolle Anleitung und Fortbildung gefunden. Die werteste von ihnen war ihr die Großherzogin Luise von Baden. Schon 1859 hatte sie begonnen, ihr Unterweisung im Malen zu erteilen, und drei und dreißig Jahre lang blieb sie der erlauchten Frau verbunden in einem stets ungetrübten Verhältnisse gegenseitiger Zuneigung und Verehrung. Wiederholt weilte Frau Ulwine als Gast bei den Großherzoglichen Herrschaften auf der Mainau, nicht selten erschien auch die Fürstin in dem stillen Hause am Hardtwalde. Doch nicht nur ernster

Arbeit, sondern auch edlem Lebensgenusse hat Frau Ulwine ihre Tage gewidmet. Ihre geistige Frische und die daraus entspringende Genußfähigkeit waren außerordentlich. Es verging wohl kein Tag, an dem sie sich nicht aus dem Quell der Dichtung erquickte. Wenn auch Goethe ihr Liebling blieb, so verfolgte sie doch mit lebhafter Teilnahme unsere neuere Literatur und hoffte auf neue Entwicklung derselben, bei der, wie sie meinte, das Drama die Hauptrolle zu spielen haben werde. Bis in ihre letzte Zeit war sie eine treue und verständnisvolle Besucherin des Theaters. Ähnlich war ihr Verhältnis zur bildenden Kunst. Wenngleich sie in der poesievollen Düsseldorfer Romantik wurzelte und die Äußerungen des jetzt herrschenden Naturalismus sie vielfach abstießen, so erkannte sie doch klar den außerordentlichen Fortschritt der modernen Malerei in der wahrhaftigeren Naturauffassung und Darstellung, und auch hier erhoffte sie von der Rückkehr zu einer edleren Weltauffassung eine neue reiche Blüte der Kunst. Aus dieser stets regen Teilnahme an Kunst und Dichtung entsprang ihr jene unvergleichliche Frische des geistigen Genusses. Aber sie mochte nicht allein genießen, sie mußte ihre Freuden mit anderen teilen. Sie war eine gesellige Natur, und mit voller Hingebung pflegte sie in ihrem Hause die Überlieferungen des alten Freundeskreises. Die schönen Sonntagnachmittage im Waldhause wird wohl niemand vergessen, der je daran teilgenommen hat. Da versammelte sich eine bunte Gesellschaft von Künstlern, Schriftstellern, Gelehrten, Beamten, Offizieren und andern Freunden, jung und alt, Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen zu zwanglosem, heiterem Zusammensein. Für jeden Gast hatte Frau Ulwine ein liebenswürdiges Wort, einen freundlichen Blick. Man trank eine Tasse Tee, man plauderte, man betrachtete die aufgelegten neuen Kunstmappen, man musizierte, und wenn viel Jugend da war, so räumte man auch wohl das Eckzimmer aus und tanzte nach den Klängen einer Drehorgel. Die reizvolle Mischung von dunklem Tannen- und lichtem Birkengrün, das aus dem nahen Walde durch die Fenster schimmerte, die schlichte aber fein künstlerische Ausstattung der Räume, wo von den Wänden Bilder und Statuetten, die liebevoll geordneten Schätze und Erinnerungen eines langen reichen Lebens, herablickten, vor allem aber das herzegewinnende Wesen der liebenswürdigen Wirtin, die anmutige Erscheinung der alten Dame mit ihrer hohen Gestalt, den breiten, kaum gebleichten Haarwellen über den Schläfen, den freundlichen blauen Augen — alles das vereinigte sich, um über diese Stunden eine seltene wohlthuende geistige Stimmung zu verbreiten.

Die hier waltende Wirtin war eben eine „geistige Natur“, die, ohne im Gespräche selbst hervorzutreten, durch ihre bloße Gegenwart unbewußt ihre Umgebung in eine reine Sphäre emporzog. Von dem Wesen dieser Frau ging etwas aus wie ein läuternder Hauch, und es ist gar nicht abzumessen, wie tief und dauernd eine solche echte Frauennatur nur durch ihr Dasein wirkt. Mehrere Jahre hindurch litt Frau Schroedter an einem Herzleiden, von dem sie schon lange fühlte, daß es ihr den Tod bringen werde. Aber mit einer seltenen Tapferkeit kämpfte sie gegen dasselbe an in der Überzeugung, daß, wenn sie nachgebe, sie bald zusammenbrechen müßte. Nach wie vor stand sie um fünf Uhr in der Frühe auf, um den ganzen Morgen und Vormittag zu schreiben, zu malen und zu unterrichten und dann den Nachmittag und Abend der Lektüre, der Geselligkeit, dem Besuch von Theater und Konzerten zu widmen. Mitten unter körperlichen Pflegen hielt sie mit größter Energie ihre geistigen Errungenschaften, ihre warme Teilnahme an den großen geistigen Gütern aufrecht. In der Verteidigung dieser Güter, wo sie dieselben angegriffen glaubte, konnte die sonst so milde Frau von großer Schärfe sein, so wie sie auch schroff und herb sein konnte, wo sie sich in einem Menschen getäuscht sah und wo ihr niedrige Gesinnung entgegenstand. Bei aller Milde und Liebe ihres Wesens war sie ein entschiedener Charakter, eine durchaus tapfere Natur. Wer sie kannte, verehrte und liebte sie, und wer sie nahe kannte, mußte sie bewundern. Als sie nach kurzer, aber schmerzvoller Krankheit am 12. April 1892 starb, riß ihr Tod in das gesellige Leben Karlsruhes sowie in das innere Leben vieler Familien und zahlreicher einzelnen eine unausfüllbare Lücke. Mit ihr schied nicht nur eine treffliche Künstlerin aus dem Leben, die zumal die Initialenmalerei zu einer hohen Stufe der Vollendung gebracht hat und in ihren Werken Bild und Dichtung in überaus feinsinniger Weise zu verbinden wußte, sondern auch eine in ihrer stillen Art bedeutende, echte deutsche Frau, die in einem langen wirkungsreichen Leben mit dem seltenen Adel und Liebreiz ihrer wahrhaftigen Weiblichkeit auf zahlreiche Gemüter erquickend, fördernd und läuternd einwirkte. Bei der Trauerfeier am 14. April erschien auch die Großherzogin in dem stillen Waldhause, um der Verstorbenen persönlich die letzte Ehre zu erweisen. (Karlsruher Zeitung 1892 Nr. 110.)